

und nun in trotziger Behaglichkeit die Schwengelnase in die Luft streckt. Zudem liegt er wirklich märkisch-idyllisch in einem Waldtal. Ach ja, unsere Wassernot ist groß, wir sind auf das beschränkt, was uns die Küche in abgekochtem Zustande liefert. Zwar gibt es noch Teiche im Walde, aber das Wasser ist durch Tieraas und Unrat so seuchengefährlich, daß wir es vorziehen, uns nicht einmal darin zu waschen. Auch blieb uns schließlich gar keine Zeit zu diesem Komfort. Nur ganz vorn an der Front gibt's klares Trinkwasser. Da steht ein deutscher Brunnen — neben einer Unterstandsküche, die, durch Speckseiten und Fleischvorrat erläutert, den treffenden Namen »Villa Sorgenfrei« trägt — und erzählt:

Den Durst gestillt drei Monat' lang
von Schnee und aus den Sümpfen,
derweil in diesem unerschlossnen Land
keine Pumpe ist zu finden.
Nun hat nach langem Suchen und Raten
in jetziger neuer Verteidigungslage
Unteroffizier Winter diese Quelle entdeckt,
deren Wasser — vorzüglich schmeckt.

Heil diesem Unteroffizier Winter! Wie oft kamen wir zwischen der Arbeit lechzend zu seiner Pumpe und schlürften das schönste Getränk auf Gottes weitem Russenboden: kristallklares Wasser!

Im Walde haben wir einen Kudud und ein Käuzchen. Ob es immer dieselben Exemplare sind, können wir natürlich nicht wissen. Aber wir sagen doch: »unser« Kudud und »unser« Käuzchen. Wenn wir ausmarschieren, neckt der Kudud, und wenn wir zurückkommen, neckt er auch. Und manchmal ruft er uns auch ganz vorn an der Front; dann ist es vielleicht doch so, daß er irgendwem mitteilen will, wie lange er noch zu leben hat. Aber es weiß nur niemand von uns, wen er meint. Das Käuzchen kann nur lachen, aber so furchtbar lachen, daß es eigentlich mehr Weinen ist. Die russischen Bauern sagen: Der Waldgeist weint über Väterchen; wir sagen: er lacht über die Fehlgranaten. Beides kann wahr sein.

Am liebsten haben wir aber den Wald, weil er manchmal so still sein kann, wie wenn Friede wäre

Kulturiana.

Mit elf Kameraden war ich in der »guten Stube« eines Bauern einquartiert, der irgendwo gegen uns im Felde stehen soll. Lange vor Kriegsausbruch war er zum »Manöver« eingezogen worden, erzählte mir seine Frau, eine gebürtige Ostpreußerin, seitdem hatte sie nichts von ihm gehört, er konnte ja nicht einmal schreiben! Die »gute« Stube unterschied sich von einem deutschen Dorfpferdestall nur dadurch, daß sie als einziges Mobiliar eine Reihe von grellbunten Marienbildern aufwies, die dicht nebeneinander unter der Decke aufgehängt waren. Sie steckten alle — o Kulturwunder dieses russischen Drednestes! — fein unter Glas in schwarzpoliertem Rahmen. Freilich schien den Russen diese schwarze Politur wohl doch unheimlich vorgekommen zu sein, denn sie war mit schmutzigen Tapetenstreifen geflissentlich überklebt worden.

Da machte ich auch einen kleinen, beinahe buchhändlerischen Fund. Aus der Nische eines Deckenbalkens, in der — so ganz nebenbei gesagt — gewaltige Schwaben ihr ungestörtes Quartier hatten, zog ich ein zusammengeknülltes Papier, das sich beim Entfalten als ein russischer Kriegsbilderbogen entpuppte. Hui! wie heldhaft ritt die russische Schwadron da in die Bombenlege, und wie sie auskniffen, diese fast zwerghaften Feldgrauen! da half's auch nichts, daß die deutschen Offiziere immer feste in die eigenen Truppen hineinknallten, sich selbst entleibten oder in die Knie sanken, gegen zarische Truppen gibt's keinen Widerstand; und der alte Herr da vorne, gewiß der deutsche Oberst, bekam tatsächlich von hinten die Reitgerte des Kosakenhauptmanns zu fühlen, obwohl er schon hündisch dalag und ihm eine Blase mit der Inschrift »Panje, Panje« aus dem Mund quoll. Leider ist mir dieser Ruppiner Bilderbogen ex contrario, erbacht und gedruckt in Moskau, mit verbrannt. Das bedauerte ich, wie nur ein Kunstfreund seinen besten Schatz

bedauern könnte. Ach ja, dieser Brand, er war doch bitter. Er nahm uns ja alles, alles fort, was wir mit Sorgfalt gesammelt hatten. Und wie heimatlich hatte unsere Behausung gerade zu diesem Maienitag ausgeschaut! Bilder aus dem »Wieland« und aus der »Jugend« schmückten unsere Wände, und Tannengrün hing von der Decke herab, und alles duftete so — na, eigentlich doch bloß nach Kommiß. Und dann war es wie Zunder aufgeflogen, die dicken Strohdächer und die dünnen Wände . . . und am Abend standen wir um die Brandstätte und fischten unsere stiellosen Reservespäten aus der Glut, das war alles.

Gegen die Kälte sind die Russen eigentlich recht empfindlich. Anfang Mai noch liefen sie in ihren dicken Schafpelzen umher, und das Wunderlichste ist uns, daß sie die Fenster gleich beim Bau der Hütte fest mit Kalk verkitteten und sie nicht einmal im Sommer öffnen. So sah ich es auch in Suwalki. Selbst in dem staatlichen Gebäude, in dem mein Feldlazarett lag, mußten die Fenster erst aus dem Mauerwerk gestemmt werden, um sie öffnen zu können. Zwischen die Doppelfenster legen die Russen dann noch Watte, die zeitweilig liegen zu bleiben scheint und einen ausgefuchsten Ristplatz für das Ungeziefer bietet. Die öffentlichen Gebäude in Suwalki sind fast durchweg mit Blechplatten gedeckt, die oft nicht ungeschöner Privathäuser tragen dagegen nur Holzschindeln. Das zweifellos schönste Gebäude der Gouvernementshauptstadt ist die neue Garnisonkirche, die in blendender Weiße das ganze Stadtbild beherrscht und ihm durch die wunderbar vollendeten Zwiebeltürme eigentlich erst das charakteristische Bild einer russischen Stadt gibt. Deutsche Straßenschilder zeigen, daß die Hauptverkehrsader »Petersburger Straße« heißt. Durch sie schieben sich die Kolonnen unserer Truppen, in ihr liegen die hundert Mädchen der Einwohner, in denen man für teures Geld wenig kaufen kann. Als Hauptsache Tee, Tee und immer wieder Tee. Alle zehn Schritte fast kommt ein verhuzeltes Weib: »Trinken Sie Tee? Schönes Tee? Süßes Tee?« 10 Pf. kostet das Glas, wer ihn aber süß trinkt, muß 10 weitere Pfennige zahlen. Dafür bekommt er dann eine Bonbonart, die das Getränk molkig durchsezt. Der »Auschanke« erfolgt meist in den Privatgemächern, und man darf durchaus keinen appetitmindernden Anstoß an dem oft gar zu russischen Familienidyll nehmen, das sich mit Kind, Kegel und Zubehör in demselben Raume abspielt; wie man auch gut tut, das polnische Nationalgebäck, die Kartoffelpfanne zu essen, ohne sich um Art und Wesen ihrer Zubereitung sonderlich zu kümmern. Die Preise für beides gehen noch an; man kann aber auch in die Lage kommen, ein einziges Schächtelchen Zündhölzer mit 25 Pfennigen zu bezahlen oder die billigsten deutschen Zigaretten mit vierfachem Preisaufschlag zu erstehen. »Rauchbares«, das ist überhaupt immer die Sorge des deutschen Soldaten im Felde, und es ist ein guter Trost für uns, daß die berühmten Freiluftzigarren des Siebziger Krieges mit der Kultur so weit fortgeschritten sind, daß man ihren Genuß im großen und ganzen folgenlos im Unterstande wagen kann. An der Front hört die hygienische Pflege des Mundes so gut wie ganz auf, da ist es vom aseptischen Standpunkte aus nicht unwesentlich, daß er hin und wieder wenigstens mit Tabakqualm tüchtig durchräuchert wird; manche Krankheit mag vielleicht dadurch vermieden werden. In der Petersburger Straße liegt auch die militärische Kantine, die zu billigstem Preise alles führt, was das Soldatenherz erfreuen kann. Nur muß man schnell hinterher sein und Geduld haben, denn schon frühmorgens stauen sich die »Einkäufer« der Schützengrabenkompagnien, und um die Mittagszeit ist oft schon ausverkauft. Dann kann es vorkommen, daß der Laden einige Tage geschlossen bleibt, bis wieder neuer Vorrat herbeigeschafft werden konnte. Wie jede echt deutsche Stadt, so hat auch Suwalki schon eine Lichtbildbühne, »Kientopp« sagen wir. Der Soldat sucht gern in ihm ein bißchen Zerstreuung, und die burlesken Schwänke der heimatlichen Brunktheater werden auch über die russische Leinwand mit demselben herz-erfreuenden Schwung gekurbelt — über den man sich in der Heimat vielleicht einmal arg ärgerte. Das Straßen-